

MÄRCHENSPIEGEL

Zeitschrift für internationale
Märchenforschung und
Märchenpflege

5 Jahre Märchen-Stiftung
Walter Kahn – Europäischer
Märchenpreis 2010

**Wolf Wilhelm
Rednich**
Mein Weg zu
den Märchen

**Anna Katharina
Löffelholz**
Die weite Welt
im Klassenzimmer –
zur Geschichte des
Schulwandbildes

Christina Heindrichs
Märchen und die
deutsche Dichtung



MÄRCHEN-STIFTUNG
WALTER KAHN

45.1

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

stand im letzten Heft des Märchenspiegels (1/2010) der Oberpfälzer Sammler Franz Xaver von Schönwerth im Mittelpunkt des Interesses – er ist auch diesmal mit einem Beitrag vertreten –, so sind es in Heft 2 die Veranstaltungen rund um das 25-jährige Jubiläum der Märchen-Stiftung Walter Kahn und die Verleihung des Europäischen Märchenpreises an den Göttinger Volkskundler Prof. Dr. Rolf Wilhelm Brednich, dessen Verdienste Sabine Wienker-Piepho würdigt und der in seiner 'Dankerede' in einer Art Selbstporträt seinen Weg zum Märchen schildert.

Das alles war eingebettet in einen großen Rahmen, in die zusammen mit der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur vom 17. bis zum 21. März 2010 durchgeführte Großveranstaltung in Nordheim am Main, über die Marco Behringer einen zusammenfassenden Bericht gibt. Nicht nur die Bücherschau junior war stark frequentiert, auch die Tagung „Was aus ihnen geworden ist ...“ *„Märchen und ihr Bildungswert in Illustration, Theater und Film“* mit Beteiligung bekannter Illustratoren und Illustratorinnen war äußerst erfolgreich. Mit einigen tausend Besuchern war der Andrang zu den zahlreichen Märchenerzähl- und Märchenspiel-Veranstaltungen besonders groß.

Die gesamte Veranstaltung war zugleich Auftakt zu einem bayernweiten 'Literacy-Monat', weshalb auch die Begrüßung von Dr. Dagmar Berwanger (Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen) am Anfang des Heftes steht.

Ein größerer Block ist dem bisher vernachlässigten Phänomen „Märchen-Schulwandbild“ gewidmet, weil dazu Lutz Dathe mit seinem reichen Material in Volkach (Museum Barockscheune) und in Nordheim selbst Ausstellungen durchgeführt hat. In längeren Beiträgen spürt Ursula Heindrichs Märchenmotive in der neueren Dichtung auf, und Heinz-Albert Heindrichs verfolgt die Spuren des Ritters Blaubart in Literatur und Musik.

Informative Unterhaltung wünschen
Kurt Franz und Claudia Maria Pecher

Die Märchen-Stiftung Walter Kahn wurde durch den Reisebürokaufmann Walter Kahn (geboren 1911 in Braunlage) gegründet, am 5.7.1985 von der Bezirksregierung Braunschweig als gemeinnützige Stiftung bürgerlichen Rechts genehmigt und im November des Jahres 2000 unter dem Az 230.3-1222 M 28 von der Regierung von Oberbayern bestätigt. Die Stiftung ist Mitglied im Bundesverband Deutscher Stiftungen.

Der Vorstand besteht aus dem Vorsitzenden Jürgen Janning (D-48308 Senden), dem stellvertretenden Vorsitzenden Prof. Dr. Kurt Franz (D-93040 Regensburg) und dem Schatzmeister Roland Kahn (D-76228 Karlsruhe). Das Kuratorium setzt sich zusammen aus der Vorsitzenden Prof. Dr. Sabine Wienker-Piepho (D-79100 Freiburg) sowie den Mitgliedern Prof. Dr. Helmut Fischer (D-53773 Hennef), Ulrich Freund (D-63619 Bad Orb), Prof. Dr. Jurjen van der Kooi (NL-9712 EK Groningen) Prof. Dr. Siegfried A. Neumann (D-18069 Rostock), Prof. Dr. Stefaan Top (B-3000 Leuven), Prof. Dr. Hans-Jörg Uther (D-37085 Göttingen).

Die Stiftung verleiht jährlich den mit 5.000 Euro dotierten *Europäischen Märchenpreis* an Personen und Institutionen, die sich bei der Pflege und Erforschung des europäischen Märchen- und Sagengutes besonders verdient gemacht haben. Sie vergibt weiterhin alljährlich den mit 2.500 Euro dotierten *Lutz-Röhrich-Preis* für die beste vorgelegte studienabschließende Arbeit auf dem Gebiet der Erzählforschung und/oder Märchenkunde.

ROLF WILHELM BREDNICH

Mein Weg zu den Märchen

Die Zuerkennung des Europäischen Märchenpreises für 2010 der Märchen-Stiftung Walter Kahn hat mich dazu veranlasst, in einer Art anthropologischer Rückschau auf das eigene Leben¹ herauszufinden, welche Motive mich zur Erzählforschung und zu den Märchen geführt haben. Ich möchte Sie an dieser Selbstvergewisserung Teil haben lassen und damit zugleich den Dank an die Stiftung und an die verehrte Laudatorin abstaten, die mich zu diesem Rückblick ermutigt hat.

Dazu muss ich die Lebenszeituhr weit zurückdrehen, um zu meinen frühesten Begegnungen mit Märchen und Sagen vorzudringen. Obwohl ich mit meinen ersten zehn Lebensjahren noch der Kriegsgeneration angehörte, kann ich dennoch dankbar auf eine behütete und von katastrophalen Eingriffen weitgehend verschonte Kindheit zurückblicken. In einer rheinhessischen Kleinstadt aufgewachsen, gehörte das Erzählen früh zu meinem Alltag. Meine Mutter Margarete stammte aus Sachsen, war eine gute Erzählerin und kannte die *Kinder- und Hausmärchen* fast auswendig. So bedurfte sie selten ihres vom vielen Lesen zerschissenen Exemplars der KHM für ihre allabendliche Gutenachtgeschichte. Und von ihren sächsischen Witzen, insbesondere die auf den letzten sächsischen „Keench“, konnten wir als Kinder nicht genug bekommen.

Die Familie meines Vaters kam ursprünglich aus einem vorderpfälzischen Dorf, und er bevorzugte in seinem Erzählrepertoire eher das Sagengenre. Uns Kinder unterhielt und teilweise erschreckte er mit Spuk- und Gespenstergeschichten² aus seinem Dorf. Er war ein begnadeter Komödiant, der gelegentlich auch als Amateurschauspieler und Sänger auftrat und dazu die Geige spielte. Sein Leib- und Magenstück für die Kleinbühne war die *Ballade vom Gefrierfleisch*, und wenn wir ihn zu Hause um den „Ottel“ baten, gab er mitunter seine herrliche Parodie auf einen sächsischen Kleinstädter zum Besten, der mit seinem Sohn die Großstadt besucht und dort bei allen Versuchen zum Einkaufen scheitert. Beim „Herbst“ in den endlosen rheinhessischen Weinbergen wurde ebenso endlos erzählt und gesungen, und vieles davon habe ich in mir aufgesaugt wie ein Schwamm. Weiter erinnere mich vor allem an die langen Abende im Herbst, wenn wir



Rolf Wilhelm Brednich

¹ Inspiriert wurde ich durch das Buch von C. Ellis: *Revisions: Autoethnographic Reflections on Live and Work*. Walnut Creek, Calif. 2009.

² Ich habe später als Student seine Erzählungen aufgezeichnet und sie an das Zentralarchiv der deutschen Volks-erzählung (ZA) nach Marburg eingesandt.

Kinder beim Kochen von Zwetschgenmus (Latweg) oder Rübensirup in der Waschküche lange aufbleiben und den Erzählungen der Erwachsenen lauschen durften.

Auch von der Schule gingen vielerlei Anregungen aus. Die Lehrpläne waren damals noch nicht so starr festgelegt wie heute und ließen den Lehrern große Verfügungsfreiheit. Unser Französischlehrer am Gymnasium widmete ein ganzes Schuljahr einem Projekt, mit unserer Klasse ein Märcchenspiel zu *Le chat botté* zu entwerfen und einzustudieren. Unser Deutschlehrer am Gymnasium wählte zum obligatorischen wöchentlichen Diktat am liebsten Märcchentexte, und da er sehr schnell diktierte, kam ich mit meiner Schönschrift oft nicht mit, konnte aber die Fehlstellen aus meinem Gedächtnis mühelos auffüllen. Er war zugleich Leiter des Städtischen Museums, und ich ging ihm oft bei seinen Ausgrabungen römischer Funde und der Rekonstruktion von terra sigillata-Gefäßen zur Hand. Vor dem Abitur fragte ich ihn, welches Studienfach für meine Interessen an alten Überlieferungen am ehesten in Frage käme. Er riet mir zur Volkskunde in Verbindung mit Geschichte und deutscher Philologie, und dies wurden im Sommersemester 1954 an der Universität Mainz meine ersten Studienfächer. Während viele meiner späteren Kolleginnen und Kollegen erst auf Umwegen über die Philologien oder die Völkerkunde zur Volkskunde gelangten, war dieses Fach von Anfang an im Mittelpunkt meines Studiums.

In Mainz verwaltete damals Kurt Wagner zusammen mit der alten Abteilung des Deutschen Seminars die Volkskunde. Er war ein gestrenger Lehrherr mit einem Hang zur Systematik, wobei nach Abschluss seiner Analysen von den Märcchentexten am Ende nicht mehr viel übrig blieb, da er vor allem an formalen sprachlichen Kriterien interessiert war. Aber es gab einen Lehrbeauftragten namens Biundo mit einem Schwerpunkt in Brauchforschung, und auch in beiden Theologischen Fakultäten wurden volkskundliche Lehrveranstaltungen angeboten. Trotzdem gelüstete es mich nach einem Wechsel und die Wahl fiel auf Tübingen, da ich die Stadt bereits bei einer unserer vielen Fahrradexkursionen an den Bodensee besucht hatte. Am dortigen Ludwig Uhland-Institut war der Volkskundelehrstuhl durch den Weggang von Hugo Moser nach Bonn gerade vakant geworden. Helmut Dölker kam einmal pro Woche zur Vorlesung aus Stuttgart, im Übrigen wurde das Feld von dem jungen Assistenten Hermann Bausinger beherrscht, der im Haspelturm des Tübinger Schlosses eine breite Palette von Lehrveranstaltungen mit einem Schwerpunkt in der Erzählforschung anbot. Hier fühlte ich mich in der Mitte des Faches angekommen und schrieb mit Begeisterung Hausarbeiten und hielt Referate zu Volksdichtung und Volksschauspiel. Das *Künzelsauer Fronleichnamsspiel* hätte mich als Dissertationsthema gereizt, aber es kam anders.

Im Berufungsverfahren für die Neubesetzung des Tübinger volkskundlichen Lehrstuhls hielt der junge Privatdozent Lutz Röhrich aus Freiburg einen Probevortrag über „Grausamkeit im Märcchen“, der mich faszinierte. Röhrich fragte mich, ob ich nicht zu ihm nach Mainz zurückkehren wollte. Ich brauchte nicht lange zu überlegen, denn das Deutsche Seminar in Mainz bot mir eine Stelle als Förderungsassistent an, und wenig später war ich der erste Promovend im Märcchenseminar von Lutz Röhrich. Als Dissertationsthema vertraute er mir die Schicksalsverkündung im Märcchen an, ein wie sich herausstellen sollte sehr komplexes und anspruchsvolles Thema, das umfangreiche Vorarbeiten zur Gewinnung der Quellen aus vielen europäischen Ländern erforderte, in denen der Glaube an die Schicksalsfrauen lebendig war oder ist.

Ein langer Studienaufenthalt im damals von Prof. Gottfried Henßen geleiteten Zentralarchiv der deutschen Volkserzählung und der Bolte-Bibliothek in Marburg brachte 1959 den Durchbruch, dazu der im gleichen Jahr in Kiel und Kopenhagen stattfindende erste Nachkriegskongress der International Society for Folk Narrative. Hier bot sich mir als jungem Promovenden die Gelegenheit, mit führenden Erzählforschern in Kontakt zu treten und ihnen mein Projekt vorzustellen. Die Hilfsbereitschaft, die ich von Walter Anderson, Maja Bošković-Stulli, Linda Dégh, Archer Taylor, Stith Thompson u. v. a. erfuhr, war geradezu überwältigend. Ein daraufhin in die Wege geleitetes Rundschreiben an die wichtigsten Folklore-Archive in Europa erbrachte zusätzlich eine beträchtliche Menge an Erzähltexten, die zur Grundlage meiner Typologie der Schicksalserzählungen werden sollten. Eine besonders große Zahl an Varianten verdankte ich der Güte von Prof. Ion Muşlea, dem Leiter des Folklorearchivs im rumänischen Cluj. Da ich in Mainz keinen Mitstudenten fand, der mir bei der Übersetzung der rumänischen Texte helfen konnte, kontaktierte ich den Rumänisch-Lektor Dr. D. C. Amzăr, der mich in seine Klasse aufnahm und mir in zwei Semestern ausreichende Grundlagen des Rumänischen beibrachte. So konnte ich schließlich eine Dissertation von zwei Bänden mit gewaltigen 890 Seiten abschließen und 1960 promovieren. Zwei Jahre später folgte das erste Staatsexamen für den höheren Schuldienst. Nach der Promotion nahm mich der emeritierte Altgermanist Kurt Wagner als Assistent an die Mainzer Akademie der Wissenschaften und Literatur mit und betraute mich mit der Kartierung von europäischen Ortsnamen auf -ingen und -heim. Sein überdimensioniertes Atlaswerk, an dem mehrere Generationen von jungen Forschern gearbeitet hatten, ist leider nie zum Abschluss gekommen. Meine Nebenstunden benutzte ich, um meine Dissertation für den Druck vorzubereiten. Prof. Lauri Honko hatte sie für den Druck in den *FFCommunications* angenommen, aber eine Kürzung auf 250 Druckseiten empfohlen³.

Im Jahre 1962 war eine Assistentenstelle am Deutschen Volksliedarchiv ausgeschrieben. Auf Empfehlung von Lutz Röhrich bewarb ich mich auf die Stelle und fuhr zum Vorstellungsgespräch nach Freiburg. Der Archivleiter Prof. Seemann kannte mich von einer Begegnung beim Deutschen Volkskundekongress 1958 in Nürnberg. Bei einer Exkursion ins Deutsche Hirtenmuseum nach Hersbruck war er vom Museumsleiter gebeten worden, das Frankenlied „Wohlauf die Luft geht frisch und rein . . .“ anzustimmen, aber er kannte nur die erste Strophe. Ich half ihm, die restlichen fünf Strophen des Scheffel-Liedes zu singen, und er war mir sehr dankbar, dass ich ihm aus der Patsche geholfen hatte. Bei der Vorstellung in Freiburg meinte er abschließend, wer so gut singen könne, sei sicher auch der Richtige für die ausgeschriebene Stelle (auf die sich außer mir niemand beworben hatte!).

Mit meinem Dienstantritt in Freiburg begann eine insgesamt 19 Jahre währende ergebnisreiche Tätigkeit am ältesten volkskundlichen Forschungsinstitut Deutschlands. Naturgemäß stand die Sammlung und Erforschung von Lied und insbesondere Ballade immer im Mittelpunkt, aber darüber hinaus gab es genug Freiräume für weitere fachliche Betätigung. Als Erich Seemann das Druckmanuskript meiner Dissertation zu sehen bekam, sprach er mir seine Komplimente aus, bemängelte aber zugleich, dass ich mich ausschließlich auf gedruckte oder archivalische Quellen gestützt hatte. Was er vermisste,

³ Rolf Wilhelm Brednich: Volkserzählungen und Volksglaube von den Schicksalsfrauen. FFC 184, Helsinki 1964.

waren Ergebnisse eigener Feldforschungen, und so entsandte er mich gleich im ersten Jahr meiner Freiburger Tätigkeit nach Slowenien, weil er wusste, dass dort noch Zeugnisse für den existierenden Volksglauben von den Rojenice und zugehörige Volkserzählungen anzutreffen sein würden. Mit einem kleinen Schweizer Tonbandgerät und unter der Obhut meines Laibacher Kollegen Milko Matičetov durfte ich mehrere Wochen die Julischen Alpen und das slowenische Soča-Tal bewandern und nach Schicksalserzählungen fahnden. Unser Weg führte uns u. a. zu den damals bekanntesten Erzählerpersönlichkeiten Sloweniens, Katra Joužovka und Petr J. Marinčič, und die Ausbeute an Erzählungen vom vorherbestimmten Tod am Hochzeitstag, durch Ertrinken und Blitzschlag war so gut, dass ich die Druckfassung meiner Dissertation zur Freude von Erich Seemann noch mit einigem empirischen Material anreichern konnte.

Im Jahr 1966 kam Dr. Ion Talos aus Cluj als Humboldt-Stipendiat für zwei Jahre an das DVA nach Freiburg. Wir sind schnell gute Freunde geworden⁴ und haben u. a. zusammen Märchenpläne geschmiedet. Aus unserer langjährigen Zusammenarbeit sind u. a. die Neuausgaben der rumänischen Märchenausgaben von Arthur und Albert Schott⁵ sowie von Pauline Schullerus⁶ hervorgegangen. Im Norden Rumäniens haben wir bei verschiedenen Reisen gemeinsam ergiebige Feldforschungen betrieben. Seine an der Universität Köln entstandene Anthologie romanischer Märchen habe ich mit einem Vorwort versehen⁷.

Mit Unterstützung durch die Kanadische Bundesregierung war es mir in den Jahren 1973–1982 möglich, in der Prärieprovinz Saskatchewan im Westen Kanadas Feldforschung bei den deutschsprachigen Mennoniten und den Hutterern zu betreiben⁸. Vor allem der lange Aufenthalt und das Mitleben auf einem der hutterischen Brüderhöfe bei Saskatoon erlaubte mir tiefe Einblicke in das von frühchristlichem Gedankengut geprägte Gemeinschaftsleben dieser Menschen und erlaubte den Zugang zu ihren einzigartigen Erzähltraditionen und ihren altertümlichen Liedüberlieferungen. Die Märchen-erzählabende in der hutterischen Familie von Michael Stahl waren Sternstunden meiner Feldforschungen und brachten einzigartige Begegnungen mit ihrem tief verwurzelten erzählerischen Erbe⁹.

Mein Lehrer Lutz Röhrich – ebenfalls Preisträger der Märchen-Stiftung Walter Kahn – war 1968 auf die Volkskundeprofessur nach Freiburg berufen worden, so dass unsere Wege dort wieder zusammenliefen und in vielen gemeinsamen Editionen zum Volkslied und zu Volkserzählungen ihren Niederschlag gefunden haben. 1972 habe ich mich bei ihm habilitiert und viele Jahre an seiner Seite an der Volkskundlichen Abteilung des

⁴ Rolf Wilhelm Brednich: Gemeinsamkeiten. Eine Freundschaft mit Ion Talos und Rumänien. In: *Romania Occidentalis – Romania Orientalis*. Festschrift für Ion Talos, Cluj-Napoca 2009, S. 106–119.

⁵ Arthur und Albert Schott: Rumänische Volkserzählungen aus dem Banat. Märchen, Schwänke, Sagen. Hrsg. von R. W. Brednich und I. Talos. Bukarest 1971, ²1973, ³1975.

⁶ Pauline Schullerus: Volksmärchen aus dem mittleren Harbachtal. Neuausgabe besorgt von R. W. Brednich und I. Talos. Bukarest 1977, ²1981.

⁷ Artur Greive/Ion Talos: Brancaflör. Märchen aus der Romania. Mit einem Vorwort von R. W. Brednich. Aachen 2009.

⁸ Rolf Wilhelm Brednich: Projekt Saskatchewan. Neue Aufgaben und Möglichkeiten volkskundlicher Empirie. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 73 (1977), S. 24–41.

⁹ Rolf Wilhelm Brednich: Hutterische Volkserzählungen. In: *Deutsch-kanadisches Jahrbuch* 6 (Toronto 1981) S. 199–224. Eine Probe aus dem mundartlichen Erzählgut der Hutterer ist im Anhang zu diesem Aufsatz abgedruckt.

Deutschen Seminars unterrichtet. Im Jahr 1981 erreichte mich der Ruf der Georg August Universität Göttingen auf das Ordinariat am dortigen Seminar für Volkskunde in der Nachfolge von Will-Erich Peuckert, Kurt Ranke und Rudolf Schenda. 1972 habe ich in Göttingen die Herausgabe der *Enzyklopädie des Märchens* und der Zeitschrift *Fabula* übernommen und bin damit hauptamtlich zur Erzählforschung und meiner ursprünglichen Beheimatung im Fach zurückgekehrt.

Das Märchen blieb somit in Forschung und Lehre immer im Mittelpunkt meiner 20 Göttinger Jahre. Mit den Göttinger Studierenden habe ich u. a. im Grimm-Jahr 1986 eine Ausstellung zu den *Brüdern Grimm in Göttingen* mit Begleitpublikation gestaltet und sie durch ein weiteres Seminarprojekt an das gegenwärtige Erzählen herangeführt. *Die Spinne in der Yucca-Palme* öffnete uns das weite neue Forschungsfeld der modernen Sagen, und von dort aus habe ich mich auch weiteren Erscheinungsformen der heutigen Erzählkultur zugewandt, den Erzählstrukturen in Fernsehserien, dem Witz und dem Humor in Internet und Email¹⁰. Nach nunmehr fast drei Jahrzehnten erfolgreicher Editionstätigkeit bleibt mir nach der Emeritierung der Wunsch, dass ich das von Kurt Ranke initiierte Großprojekt der Volkskunde, die EM, mit dem Buchstaben Z zum glücklichen Abschluss bringen kann. Die mir von Seiten der Märchen-Stiftung Walter Kahn zuteil gewordene Ehrung ermutigt mich, meine Kräfte auch weiterhin in den Dienst dieses großartigen Werkes zu stellen.

Der Pastor ohne Sorgen

Textprobe aus meiner Sammlung hutterischer Volkserzählungen

Der Erzähler war der damalige Prediger des Riverview Bruderhofs, Michael S. Stahl (42), ein Hutterer von ausgeprägtem Erzähltalent und mit einem höchst bemerkenswerten Repertoire an Märchen, Schwänken und Witzen, das teilweise mehrere Generationen zurückverweist und sich durch Übernahmen aus jüngeren Erzählungen anderer – hutterischer Brüder ebenso wie Kanadier – laufend erneuert. *Der Pastor ohne Sorgen* war sein „Leib- und Magenstickl“, das ich bei mehreren Gelegenheiten von ihm gehört habe. Er konnte es durch freies Improvisieren auf die doppelte und dreifache Länge ausdehnen. Die hier wiedergegebene Fassung vom 28. September 1977 wurde von ihm im Familienkreis erzählt. Anwesend waren seine Frau Sarah, seine beiden älteren Schwestern und drei seiner acht Kinder. Das Schwankmärchen gehört zu einer jüngeren, wahrscheinlich im 18. Jahrhundert entstandenen Seitenform des Märchentyps „Kaiser und Abt“ (ATU 922), die durch die Inschrift am Hause des ohne Sorgen lebenden Pfarrers gekennzeichnet ist. Die Hutterer haben diese Erzählung allem Anschein nach aus Osteuropa mit in die Neue Welt gebracht.

Dr Kenig is amol ausgangn spazieren. Do kumpt er hie un sicht er a Blott aufgeschlogn: ‘Pastor ohne Sorgen’. O, stehnblicben. „Sich ich do recht, Pastor ohne Sorgen? Hm“, sog er, „wonn der Pastor kane Sorgn hot, do wer i ihm Sorgn mochn.“ Einigfohn, einigrütn: „Jo, gudn Dog, Pastor!“ – „Jo, gudn Dog, Kenig. Äh, Herr Kenig, jo.“ – Schean begrießt. „Draußn hob i gsehn, bein Dor is a *sign*, mir sogn ‘a Blott’ aufgeschlogn. Do sog’s: ‘Pastor ohne Sorgen’“ – „Jo, i hob kaner Sorgn.“ – „Su, du host kaner Sorgn?“

¹⁰ Rolf Wilhelm Brednich: www.worldwidewitz.com. Humor im Cyberspace. Freiburg, Basel, Wien 2005.

Wonn du kaner Sorgn host, und du bist a Pastor, na wird i dir Sorgn mochn, jou.“ – „Jo, Herr Kenig, sog on.“ – Sog er: „Iber a Wochn wer i hintrkommen, werst du mir die drei Frogn beantwortn: Wie dief is's Meer, wie houch dr Himmel, un wie weit rund um die Welt?!“ – „Oh“, sog der Pastor, „dos is net leicht.“ – „Obr“, sog der Kenig, „wann ich in nr Woch hintrkomm und du konnst mir das net beantworten, kommt dr Kopf ob.“ – Oh, mein! Jo, wie der Kenig wegfährt, hot der arme Pastor agfange sich Gedanken mochn. Mein Jammer auf der Welt! „Kopf ob! Bis jetzt hob i do a *sign* ghob. Bin ich a dummer Mensch! Jetzt is der Kenig kumme: Pastor ohne Sorgen! Jetz hob i Sorgn!“ Hm. Sitzt traurig, gon traurig.

Jo, an Dog geht vorbei. No denkt er: *Well*, ich kann net beantwortn. Ondr Dog geht vorbei, traurig. Kummt sei Freund a, dr Schäfer. „Herr Pastor, warum sitzt'n du so traurig, olba bist du so frehlich, heint sogst du nix, was fahlt'n? – „Oh“, sogt er, „ich wird nimmer long leben.“ – „Warum?“ – „Jo, der Kenig is kumme do, hot draußn dos Blott gsehn aufgeschlogn, Pastor ohne Sorgen, hot er mir aufgebn die Rätsel.“ – Was fer Ratsele? – „Wie dief is's Meer, wie houch dr Himmel, wie lang nimmt's 'n rund um die Welt, van an Ort der Welt zum ondern?“ – Sogt der Schäfer: „Dos is jo leicht. Wann kummt er'n hinter?“ – „In zwa Dog.“ – „I wer dir sogn“, sogt er, „Willst du meiner Schof nehme?“ – „Jo, *sure*, wann ich man Kopf ka halt'n, konnst mir dane Schof gebm. Wor wirst du dan?“ – „Du gib mir dan Pastorrock, dein Predigerrock, und ich wer dem Kenig schon beantworten.“ – „Jo, werst du kennen?“ – „Jo, worum nich? Is doch leicht!“ – „Allmechtele! Du konnst dos ausricht, ich kann man Kopf beholtn?“ – „Na *sure*, dos konst du leicht. Konnst du, konnst du!“ – „Ich bedonk mich auch.“

Hom sie getauscht: dr Pastor hat die Schof gnomme und is los afn Beg rauf mit die Schof. Jo, dr Schäfer nimmt dem Pastor sein Rock, legt a. Am nechsten Dog kommt der Kenig. „Hoho, Herr Pastor, bist du noch sau, wie dan Blott sog, 'Pastor ohne Sorgen'?“ – „Oh jou“, sog dr Schäfer, „worum nit?“ – „Jo, i hob dr doch dodr Frogn gstellt. Konnst die beantwortn?“ – „Gewiß, gewiß, die kann ich dir beantwortn. Ich hob doch mein Blott aufgeschlogn do drauß, 'Pastor ohne Sorgen'“. – „Na jo“, sog der Kenig zum Schäfer, „wie tief is's Meer?“ – „Einen Steinwurf.“ – „Gut geantwortet“, sog er, „guet, guet geantwortet. Wie weit is dr Himml?“ – „Eine Seelereis“. – „Guet, guet, guet geantwortet. Obr“, sogt er, „wie weit von an Seit von der Welt zu dr andere?“ – „Jo“, sogt er, „dos is doch leicht, amol die Sonnen rund gehen.“ – „Guet, guet geantwortet“, sogt er. „Ans mecht ich noch frogn dich: wos denkt'n dr Kenig jetz?“ – „Dr Kenig, dr denkt, der red mit'ere Pastor, obr ar red mit'ere Schäfer.“ – Drum war's guet, wenn manige Pastor a Schäfer war, und manige Schäfer a Pastor.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Rolf Wilhelm Brednich

Enzyklopädie des Märchens

Akademie der Wissenschaften zu Göttingen

Theaterstr. 7

37073 Göttingen